

VOJIN SAŠA VUKADINOVIĆ

Rassistisches Wissen 1978–1983

Der vergessene migrantische Beitrag zur frühen Rechtsextremismusforschung

Während sich die populäre wie die akademische Publizistik zu den Wirkungsweisen des Rassismus in den 2020er-Jahren mit dem Nimbus des Neuen umgibt und nach der Staatsaffäre, die der »Nationalsozialistische Untergrund« 2011 ausgelöst hatte, einen erheblichen Aufmerksamkeits- und Produktionsschub erfahren hat, reicht die wissenschaftliche Beschäftigung mit zugehörigen Fragen tatsächlich weit in die Geschichte Westdeutschlands zurück. Sie erlebte einige markante Konjunkturen, die heute in der Regel nicht mehr präsent sind. So wurden in den späten 1970er- und den frühen 1980er-Jahren eine Reihe an Studien verfasst, die noch vor der Etablierung einer systematischen Forschung zum Rechtsextremismus erschienen und die in der historiografischen Perspektivierung als Bausteine einer solchen kenntlich werden. Hierbei handelt es sich um Arbeiten von Haris Katsoulis (1941–2018), Badi Panahi (1935–2008) und Georgios Tsiakalos (geb. 1946), die heute weitgehend vergessen sind und an die sich nicht nur aus wissenschaftshistorischen Gründen zu erinnern lohnt, sondern auch, weil ihre Rezeption Auskunft über das Hochschulwesen und die Publizistik der alten Bundesrepublik gibt – und damit auch über deren Gesellschaft.

I. Rechtsextremismus und Rassismus nach 1945 als gesellschaftliche Fragen

Am 8. März 1970 eröffnete Gustav Heinemann die 16. »Woche der Brüderlichkeit« in Köln.¹ In seiner Ansprache zu dieser Veranstaltung, die zu Beginn der 1950er-Jahre dem versöhnlichen Impetus einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit nach der Shoah entsprungen war², erklärte der sozialdemokratische Bundespräsident:

»Wir dürfen uns nicht scheuen, in aller Offenheit darüber zu reden, wo Mangel an brüderlicher Gesinnung das Zusammenleben in unserer Gesellschaft vergiftet. In einem freien Rechtsstaat sind Verbrechen und Untaten, wie sie in einem Regime nationalsozialistischer Prägung mit Billigung und auf Befehl der Herrschenden geschehen, unmöglich. Aber die Garantie der Grundrechte durch die Verfassung und die freiheitlichen Gesetze können nicht verhindern, daß auch in einer freien Gesellschaft Gruppen und vor allem Minderheiten zu Parias der öffentlichen und nichtöffentlichen Meinung werden. Wie wird bei uns z. B. über Gastarbeiter gesprochen? Sind wir bereit, sie auch gesellschaftlich und menschlich als gleichberechtigte Partner anzusehen, die mit ihrer Arbeit zu unserem Wohlstand beitragen?

1 Dank an Georgios Tsiakalos für Materialien und ein Hintergrundgespräch zu seiner Monografie von 1983, an Ioannis Politis für seine Hilfe bei der Recherche zu den griechischen Publikationen von Haris Katsoulis und Georgios Tsiakalos sowie an Magnus Klaue für Hinweise zu Badi Panahi in diesem Beitrag.

2 Zur Geschichte der Veranstaltung vgl. *Christoph Münz/Rudolf W. Sirsch* (Hrsg.), »... damit es anders anfängt zwischen uns allen.« 60 Jahre Woche der Brüderlichkeit, Berlin 2012.

Wir sind nach unserem persönlichen Verhalten gefragt. Wir sollten Rechenschaft darüber ablegen, was wir tun, um Vorurteile aufzubrechen und Ressentiments zu entlarven.«³

Zehn Jahre nach Heinemanns Plädoyer für gesellschaftliche Wachsamkeit verteilte sich die migrantische Bevölkerung in der Bundesrepublik allein auf 33 % türkische, 14 % jugoslawische und rund 14 % italienische Staatsangehörige; der sogenannte »Ausländeranteil« an der Gesamtsumme aller Beschäftigten lag 1980 bei annähernd 10 %.⁴ Zeitgleich erlangte der Rechtsextremismus seinen gewalttätigen Höhepunkt.⁵ Im Januar jenen Jahres ermordeten türkische Faschisten und Islamisten den Westberliner Lehrer Celalettin Kesim.⁶ Im August verübten die »Deutschen Aktionsgruppen« einen Brandanschlag auf ein Übergangsheim in Hamburg, bei dem zwei aus Vietnam geflohene Männer verbrannten beziehungsweise kurz darauf ihren Verletzungen erlagen.⁷ Beim rechtsextremistischen Anschlag auf das Oktoberfest starben 13 Menschen, mehr als 200 Personen wurden zum Teil schwer verletzt.⁸ Im Dezember ermordete Uwe Behrendt, Vize der »Wehrsportgruppe Hoffmann«, den jüdischen Verleger Shlomo Lewin und dessen Lebensgefährtin Frida Poeschke in Erlangen⁹, fünf Tage später erschoss der Rechtsterrorist Frank Schubert einen Schweizer Grenzwächter und einen Polizisten im Kanton Aargau.¹⁰

Im Verlauf der 1970er-Jahre hatten sich die Bedingungen, innerhalb derer sich der Rassismus entfaltete, merklich verändert. Nach dem Anwerbestopp für »Gastarbeiter«, den die sozial-liberale Bundesregierung am 23. November 1973 infolge der Ölkrise verhängte, wurden aus den vermeintlichen »Gästen« zusehends die unmittelbaren Anderen der Bundesdeutschen und fortan »Ausländer« gerufen.¹¹ 1978 war das neuerliche neonazistische Selbstbewusstsein medienwirksam in Szene gesetzt worden, als eine mit Eselsmasken ausgestattete Kleingruppe um Michael Kühnen und Christian Worch öffentlich den Gebrauch von Gaskammern zur

3 Gustav Heinemann, Eröffnungsansprache zur »Woche der Brüderlichkeit« (8. März 1970), in: René Leudesdorff/Horst Zilleßen (Hrsg.), *Gastarbeiter = Mitbürger. Bilder, Fakten, Gründe, Chancen, Modelle, Dokumente*, Gelnhausen/Berlin 1971, S. V.

4 Vgl. Jochen Oltmer, Einführung: Migrationsverhältnisse und Migrationsregime nach dem Zweiten Weltkrieg, in: ders./Axel Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hrsg.), *Das »Gastarbeiter«-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, München 2012, S. 9–21, hier: S. 11.

5 Ausführlich dazu Clemens Gussone, *Reden über Rechtsradikalismus. Nicht-staatliche Perspektiven zwischen Sicherheit und Freiheit (1951–1989)*, Göttingen 2020, S. 279–329.

6 Vgl. Barbara Hoffmann/Michael Opperskalski/Erden Solmaz, *Graue Wölfe, Koranschulen, Idealistenvereine. Türkische Faschisten in der Bundesrepublik*, Köln 1981, S. 103.

7 Vgl. Armin Pfahl-Traughber, *Rechtsextremismus in Deutschland. Eine kritische Bestandsaufnahme*, Wiesbaden 2019, S. 243 f.

8 Vgl. Ulrich Chaussy, *Das Oktoberfest-Attentat und der Doppelmord von Erlangen. Wie Rechtsterrorismus und Antisemitismus seit 1980 verdrängt werden*, Berlin 2020.

9 Vgl. dazu Uffa Jensen, *Ein antisemitischer Doppelmord. Die vergessene Geschichte des Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik*, Berlin 2022.

10 Vgl. Armin Pfahl-Traughber, *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik*, München 2006 (zuerst 1999), S. 73.

11 Vgl. dazu Matthias Jung/Thomas Niehr/Karin Böke, *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch*, Wiesbaden 2000.

Vernichtung der europäischen Juden anzweifelte.¹² Im Jahr darauf sorgte die Ausstrahlung der US-amerikanischen Fernsehserie »Holocaust« dafür, dass die Fiktionalisierung des systematischen Massenmords zu einem medialen Massenereignis in den bundesdeutschen Wohnzimmern geriet.¹³ 1981 veröffentlichte ein Dutzend Professoren das Heidelberger Manifest, mit dem sie den Rassismus auf die Höhe der Zeit hievt, indem sie einerseits den Begriff der »Überfremdung« stark machten, andererseits deutlich auf ideologische Abstammungs- und Vererbungsprinzipien rekurrierten, die unverhohlen mit Anklängen aus der nationalsozialistischen Forschung warben.¹⁴

Die dauerhafte Präsenz migrantischer Menschen in der »Einwanderungsgesellschaft wider Willen«¹⁵ (Maria Alexopoulou), die Radikalisierung des rechtsextremistischen Milieus, die populäre Medialisierung der Vernichtung der europäischen Juden und der Versuch, zumindest Elemente der einstigen »Rassenforschung« zu modernisieren, stehen alle für die soziopolitischen Transformationen des Rassismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zugleich indiziert die Anpassungsfähigkeit des Phänomens die Grenzen der Versuche nach 1945, das rassistische Denken durch Gesten und guten Willen einzudämmen. Deutlich wird dies daran, dass in Westdeutschland sehr früh wissenschaftlich wie essayistisch versucht wurde, dem Problem entgegenzutreten – und damit dem rechtsextremistischen beziehungsweise den neonazistischen Bestrebungen ein ideologisches Kernelement zu entziehen, das diesen wiederum als agitatorischer Motor diene.

Noch vor Gründung der Bundesrepublik war etwa die deutsche Übersetzung von Ruth Benedicts Abhandlung »Die Rassenfrage in Wissenschaft und Politik« erschienen. Darin hatte die US-amerikanische Anthropologin darauf hingewiesen, dass Rassisten zwar »einmal für diese, einmal für jene Rasse Überlegenheitsansprüche angemeldet« hätten, doch »in keiner Gemeinschaft konnte Überlegenheit durch das Keimplasma allein verewigt werden«.¹⁶ Benedict plädierte dafür, »den rassistischen Schlagwörtern auf den Grund zu gehen und dem Konflikt, den sie schüren wollen, offen und ehrlich ins Auge zu schauen«; zudem bestimmte sie die »Abschaffung des Rassenkampfes« als »eine Aufgabe der sozialen Technik«, wiewohl dem in erzieherischer Hinsicht einzig beizukommen sei, wenn Kinder lernten, »unbefriedigende Verhältnisse nicht als unentrinnbare Naturtatsachen anzusehen, sondern als solche, mit denen man bei entsprechenden Anstrengungen fertig werden kann«.¹⁷

12 Bündig dazu *Fabian Virchow*, Eselsmasken-Aktion (1978), in: *Wolfgang Benz* (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4: Ereignisse, Dekrete, Kontroversen, Berlin/Boston 2011, S. 107–109.

13 Für eine zeitgenössische Studie zur Serie, die vor der Fragestellung dieses Beitrags besonders interessant ist, vgl. *Yizhak Ahren/Christoph Melchers/Werner Seifert* u. a., Das Lehrstück »Holocaust«. Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses, Wiesbaden 1982.

14 Vgl. dazu *Andreas Wagner*, Das »Heidelberger Manifest« von 1981. Deutsche Professoren warnen vor »Überfremdung des deutschen Volkes«, in: *Johanna Klar/Robert Lorenz* (Hrsg.), Manifeste. Geschichte und Gegenwart des politischen Appells, Bielefeld 2010, S. 285–314.

15 Vgl. *Maria Alexopoulou*, Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen, Ditzingen 2020.

16 *Ruth Benedict*, Die Rassenfrage in Wissenschaft und Politik, Bergen 1947 (zuerst engl. 1940), S. 117.

17 Ebd., S. 184 und 214 f.

1949 wurde »Der Rassenwahnsinn als Staatsphilosophie« von Ignaz Zollschan neu aufgelegt, der sich der Vorstellung eines »Rassenkäfigs für Seele und Geist« widmete, die anderthalb Jahrzehnte zuvor »die große Masse der nicht-selbständig Denkenden der Irreführung durch Pseudo-Wissenschaft« zugeführt hatte – gemeint war die Rassenlehre, das »Instrument zur Herbeiführung einer der größten Katastrophen der Menschheit«¹⁸, wie der nach England geflohene Anthropologe schrieb.

Zehn Jahre später erschien dann die Übersetzung von »Rassen, Gruppen, Vorurteile und Erziehung« des britischen Biologen Cyril Bibby, der in diesem »Handbuch für Erzieher und Jugendleiter« das rassismuskritische Potenzial der Literatur pries und nach Pädagogen rief,

»die den Mut haben, ihre Bürgerrechte wahrzunehmen, die sich an der Politik und an den Gemeindeangelegenheiten beteiligen und den Kontakt zu den verschiedenen sozialen Kreisen suchen. Der Lehrer, der seinen Schülern zu einem vollen, reichen und freien Leben verhelfen möchte, muß selbst bereit sein, an der Gestaltung jener Gesellschaft mitzuwirken, in die seine Schüler hineinwachsen werden.«¹⁹

Während diese Schriften im englischsprachigen Raum entstanden waren, auf den sie sich überwiegend auch bezogen, zeichnete sich in der Bundesrepublik spätestens seit den Wahlerfolgen der NPD Ende der 1960er-Jahre eine neuerliche deutsche Gestalt des Problems ab. Diese beschränkte sich jedoch nicht nur auf die zunehmend selbstbewussten Rechtsextremisten, sondern zeigte sich gerade im alltäglichen Umgang durchschnittlicher Bundesbürger mit den vermeintlichen »Fremden«. 1971 veröffentlichte Ernst Klee die Dokumentation »Die Nigger Europas«, um auf die Lage der »Gastarbeiter« hinzuweisen – und zwar mit O-Tönen ihrer Verleumder.²⁰ Der schon damals völlig deplatzierte Titel²¹ darf nicht darüber hin-

18 *Ignaz Zollschan*, *Der Rassenwahnsinn als Staatsphilosophie*, Heidelberg 1949 (zuerst 1940), S. 89 und 15.

19 *Cyril Bibby*, *Rassen, Gruppen, Vorurteile und Erziehung. Ein Handbuch für Erzieher und Jugendleiter*, Berlin/Frankfurt am Main 1959, im Folgenden zitiert nach der vierten Auflage, Berlin/Frankfurt am Main 1963, S. 84 und 102.

20 *Ernst Klee*, *Die Nigger Europas. Zur Lage der Gastarbeiter. Eine Dokumentation*, Düsseldorf 1971.

21 Der Titel legt eine Analogie zwischen der schwarzen Bevölkerung der Vereinigten Staaten und den »Gastarbeitern« der alten Bundesrepublik nahe, die in mehrerer Hinsicht falsch ist: Bei Ersterer handelte es sich um Nachfahren von Sklaven und um Menschen, die teils noch in Segregation gelebt hatten und die aus diesen Gründen eine grundsätzlich schlechtere Ausgangslage hatten als viele weiße US-Bürger, während die von Klee Gemeinten mit Arbeitsverträgen aus mehreren südeuropäischen und aus zwei nordafrikanischen Staaten sowie aus Südkorea in die Bundesrepublik gekommen waren. Die Vereinigten Staaten hatten zudem einen Bürgerkrieg zur Abschaffung der Sklaverei geführt sowie eine Bürgerrechtsbewegung hervorgebracht, die den Rassismus auf breiter gesellschaftlicher Basis bekämpfte, woran sich auch zahlreiche Weiße beteiligt hatten, während das mörderischste rassistische System der Menschheitsgeschichte, der Nationalsozialismus, 1945 mit der Niederlage der Wehrmacht endete und nicht etwa wegen Einsicht. Jede Analyse der deutschlandspezifischen Ausprägungen des Rassismus im 20. Jahrhundert hat diesen Umstand zum Ausgangspunkt zu nehmen, da sie sonst droht, ahistorisch zu werden. Gleichwohl lässt Klees Wortwahl eine Suchbewegung nach Begriffen erkennen, mit denen um 1970 Probleme benannt werden sollten, für die sich bis dato noch keine Bezeichnungen durchgesetzt hatten.

wegtäuschen, dass der Journalist aufschlussreiches Material zusammengetragen hatte, das in seiner Fülle durchaus als repräsentativer Querschnitt durch die Resentiments und den Hass gelten kann, die sich bis dahin Bahn gebrochen hatten. An dieser Stelle sei lediglich aus einem exemplarischen Flugblatt zitiert, das den eingangs zitierten Appell Gustav Heinemanns verständlicher macht:

»Man nennt die Fremdarbeiter heute ›Gast-**Arbeiter**, Gäste sind Menschen, die man eingeladen hat. Haben wir die Ausländer eingeladen? Man hat uns überhaupt nicht gefragt. Man wußte von Anfang an, daß 90 % der Bevölkerung keine Ausländer wollen, und hat uns angelogen nach Strich und Faden [...]« – »Man propagiert Kinderreichtum bei den Südländern, Pille bei uns und läßt den Geburtenüberschuß zu uns abwandern. Da ist System dahinter.«²²

Umgekehrt bezeugen zeitgleiche Parteinahmen für »Gastarbeiter«, dass die differenzielle Logik deutsch/»ausländisch« nicht nur dem Rechtsextremismus und dem Alltagsrassismus jener Ära zugrunde lag, sondern auch vermeintliche Aufgeschlossenheit kennzeichnete. Nachdem er sich bereits in den 1960er-Jahren zur wirtschaftsbedingten Immigration in die Bundesrepublik geäußert hatte²³, behauptete der sozialdemokratische, vormalige Leiter des Arbeitsamtes Stuttgart Otto Uhlig²⁴ in seiner 1974 erschienenen Abhandlung »Die ungeliebten Gäste«, dass »die ausländischen Arbeiter aus allen Nationen« sich »sehr rasch auf das äußere Erscheinungsbild der Deutschen (und überhaupt aller nordeuropäischen Völker) ausgerichtet« hätten und nun »nach einer möglichst vollen Anpassung« strebten: »Der Motor dieser Tendenz liegt gerade in der ursprünglichen natürlichen Vitalität einer noch nicht ver-zivilisierten Lebensart; ausgelöst und potenziert wird sie bei der Berührung mit der anderen, ungewohnten Zivilisationsstufe.«²⁵

II. Rassistisches Wissen

Um diese gesellschaftliche Gleichzeitigkeit von Verachtung und Zugewandtheit begreifbar zu machen, die sich in den überlappenden wie divergierenden Arealen von Staat, Ökonomie, Wissenschaft, Kultur wie Alltag findet, ist zunächst an David Theo Goldbergs Konzept des *racial knowledge* zu erinnern, das Mark Terkessidis 2004 als »rassistisches Wissen« in die deutschsprachige Debatte überführt hat.²⁶ Goldberg bezeichnete damit die Produktion einer herrschaftsstabilisierenden Differenz durch Wissenschaftszweige wie Anthropologie und Biologie, deren Wirkmächtigkeit im 20. Jahrhundert eben keine politische Deviation gewesen sei, sondern

22 Zit. nach: Klee, Die Nigger Europas, S. 131.

23 Vgl. Otto Uhlig, Gastarbeiter in Deutschland, Mannheim 1966.

24 Zu Leben und Werk vgl. Stefan Pabst, Otto Uhlig (1902–1984), in: HdBA Bericht, 2012, Nr. 5, S. 205–223.

25 Otto Uhlig, Die ungeliebten Gäste. Ausländische Arbeitnehmer in Deutschland, München 1974, S. 52.

26 Vgl. David Theo Goldberg, Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning, Oxford etc. 1993; Mark Terkessidis, Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld 2004.

sich im Einklang mit den gegebenen Verhältnissen entfaltet habe; Terkessidis wiederum fragt im Anschluss hieran nach den Institutionen, die ein solches Wissen verfügbar halten, sodass Ungleichheit gesellschaftlich gewahrt werde. Demnach sei Rassismus kein persönliches Vorurteil, sondern eine grundsätzlich politische Angelegenheit.

Fernando Wawerek hat am Beispiel der frühen bundesdeutschen Rechtsextremismusforschung dargelegt, dass die systematische Beschäftigung mit diesem Sujet zu Beginn der 1980er-Jahre ihren Gegenstand wahlweise »als etwas Irrationales, ein Phänomen der unteren sozialen Klassen, eine radikale Erscheinung spezifischer, abgrenzbarer Organisationen oder auch als ein Problem orientierungsloser Jugendlicher«²⁷ fasste. Er kommt nach einer Sichtung paradigmatischer zeitgenössischer Schriften zum Schluss, dass sich in den damaligen Publikationen »all diejenigen Verdrängungsleistungen wider[spiegeln], die den Umgang der westdeutschen Gesellschaft mit dem Rechtsextremismus ebenso kennzeichneten wie auch die Erinnerungskultur der alten Bundesrepublik«.²⁸ Dieser Befund ist eine wichtige Korrektur des Verständnisses, das Goldberg wie Terkessidis von rassistischem Wissen haben, weil er ausdrücklich unbewusste Regungen einbezieht, die unzweifelhaft dann zutage treten, wenn die Fremdheit von Menschen beschworen wird, um dann politisch gegen diese zu mobilisieren.²⁹ Es geht bei der psychoanalytischen Bestandaufnahme neonazistischer Aktivitäten nicht darum, dass Individuen »letztlich irgendeine Form von Leiden [...] an individuellen Störungen oder gesellschaftlichen Verwerfungen« unterstellt werde, »das sie mit der Abwertung von anderen bekämpfen wollen«³⁰, wie Terkessidis behauptet, sondern darum, dass rassistische Regungen ein gesellschaftliches Bedürfnis zur Sprache bringen. Dies festzuhalten, macht rechtsextreme Täter keineswegs zu Opfern, sondern ermöglicht die Untersuchung von Kräften, die auf Mord und Totschlag sowie auf die billigende Inkaufnahme schwerster Verletzungen zulaufen. Weil diese Enthemmung zur Voraussetzung haben, eignet sich das Instrumentarium der Psychoanalyse im Besonderen, das Konzept des rassistischen Wissens so zu erweitern, dass dieses tatsächlich zu einer konzeptuellen Größe wird, die sich auch für die historiografische Arbeit eignet. Im Folgenden meint der Begriff deshalb stets das Unbewusste als politischen Faktor mit.

Verdeutlichen lässt sich die Relevanz dieses Aspekts an Versuchen, rückblickend die Mankos der bisherigen Veröffentlichungen zum Thema herauszustellen. Als Claus Melter 2006 seine empirische Studie »Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe« veröffentlichte, wies er auf eine Auffälligkeit hin, welche die nunmehr selbst

27 *Fernando Wawerek*, Von durchschlagenden Berührungängsten und entstellenden Absichten. Die Bedeutung des Unbewussten für die Probleme der Rechtsextremismus-Forschung in der Bundesrepublik der 1980er Jahre, in: *Vojin Saša Vukadinović* (Hrsg.), *Rassismus. Von der frühen Bundesrepublik bis zur Gegenwart*, Berlin/Boston 2023, S. 295–321, hier: S. 300.

28 Ebd., S. 317.

29 Grundsätzliches hierzu findet sich bei *Julia Kristeva*, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt am Main 1990.

30 *Terkessidis*, Die Banalität des Rassismus, S. 84. Der Rassismusforscher bezieht sich an dieser Stelle auf Annita Kalpaka und Nora Räthzel, auf die gleich einzugehen ist.

historisch gewordene westdeutsche Forschungsliteratur kennzeichne: So scheine es »[m]erkwürdig«, dass

»in vielen Veröffentlichungen zu Rechtsextremismus und Rassismus die Vernachlässigung der Situation der von Rassismen Betroffenen nicht einmal thematisiert wird. Ab den 1980er Jahren waren es vor allem Angehörige der Mehrheitsgesellschaft, die die Rassismen ihrer eigenen Gruppe in ihren Untersuchungen thematisierten.«³¹

An diesem erstaunten Blick zurück ist das Erstaunen das tatsächlich Erstaunliche. Denn während Melters Befund zutrifft, dass die frühe Publizistik zum Rechtsextremismus herkunftsideutschen Autoren eine Gelegenheit bot, über die Auseinandersetzung mit diesem politischen Phänomen den Zustand der Demokratie und ihre eigene Geschichte zu befragen, mangelte es zeitgleich nicht an Versuchen, aus minoritärer Warte auf die evidenten gesellschaftlichen Missstände im Land hinzuweisen. Als diesbezügliche Wendepunkte gelten heute vor allem die Sammelbände »Farbe bekennen« von Katharina Oguntoye, May Ayim und Dagmar Schultz sowie »Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein« von Annita Kalpaka und Nora Räthzel.³² Beide Titel erschienen 1986, einige Jahre nachdem die »geistig-moralische Wende«³³ von Helmut Kohl ausgerufen worden war, von dem mittlerweile bekannt ist, dass ihm während seiner Kanzlerschaft vorschwebte, die Gesamtzahl aller in der Bundesrepublik lebenden Türken zu halbieren, weswegen seine viel zitierte Losung der hiesigen Rassismushistorie zufällt.³⁴

Allerdings gab es schon vor diesen beiden Aufsatzsammlungen Versuche, die reaktionären Entwicklungen in Westdeutschland analytisch zu fassen und zugleich einen emanzipatorischen Vorstoß aus der Wissenschaft zu formulieren, wie diesen entgegenzuwirken wäre. Dies gilt insbesondere für die eingangs genannten drei Arbeiten, die bis heute im Schatten der SINUS-Studie stehen, welche 1981 empirisch feststellte, dass ein beachtlicher Teil der Bundesdeutschen vehemente Vorbehalte gegenüber »Ausländern« hegte und rechtsextremistischen Ideologemen zustimmte³⁵ – eine Erkenntnis, die auch einige populäre Bestandsaufnahmen und Darstellungen zum Neonazismus stützten, die um 1980 erschienen.³⁶ Dieser Umstand

31 Claus Melter, *Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit*, Münster 2006, S. 59.

32 Katharina Oguntoye/May Ayim/Dagmar Schultz (Hrsg.), *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin 1986; Annita Kalpaka/Nora Räthzel (Hrsg.), *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Berlin 1986.

33 Für die Implikationen dieser Formulierung für die Fragestellung dieses Bandes vgl. Rupert Seuthe, »Geistig-moralische Wende«? Der politische Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Ära Kohl am Beispiel von Gedenktagen, Museums- und Denkmalprojekten, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2001.

34 Vgl. Christoph Seils, *Ausländer in Deutschland: Kohls »Türken-Raus«-Pläne trafen einen Nerv der Deutschen*, in: *Tagesspiegel*, 5.8.2013.

35 Vgl. SINUS-Institut Heidelberg/München (Hrsg.), *5 Millionen Deutsche: »Wir sollten wieder einen Führer haben...«*. Die SINUS-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen, Reinbek 1981.

36 Exemplarisch sind hier zu nennen: Herta Däubler-Gmelin (Hrsg.), *Bericht über neonazistische Aktivitäten 1978. Eine Dokumentation*, München 1979; Hartmut Herb/Jan Peters/Matthias Theisen, *Der neue Rechtsextremismus. Fakten und Trends*, Lohra-Rodenhausen 1980; Alwin Mey-

macht die drei Publikationen, um die es im Folgenden gehen soll, selbst zu Fallstudien, da sie die Leerstellen einer etablierten Rassismusforschung kenntlich machen, während sie selbst Rassismusforschung *avant la lettre* sind. Da das, was die drei Autoren jeweils erarbeitet hatten, nicht das politische Bewusstsein der aufgeschlosseneren Areale des bundesdeutschen Wissenschaftsbetriebs erreichte, gingen die zugehörigen Erkenntnisse rasch wieder verloren – und damit gewichtige Einsichten über die gesellschaftspolitischen Vorbedingungen des Rechtsextremismus, seiner psychologischen Dispositionen und seiner deutschlandspezifischen Ausprägungen.

Zunächst ist festzuhalten, dass diese drei Publikationen derselben historischen Amnesie erlagen, mit der eine ganze Reihe an Schriften belegt worden ist, die einst den politischen Bewusstseinsstand der alten Bundesrepublik zu Einwanderungsfragen sondierten. Nicht minder vergessen sind beispielsweise, um einige exemplarische Titel in Erinnerung zu rufen, Mustapha El Hajajs Versuch, der Fremdheitserfahrung Ende der 1960er-Jahre eine literarische Form zu verleihen, die Überlegungen von Marios Nikolinakos zur politischen Ökonomie der »Gastarbeiterfrage« zu Beginn der 1970er-Jahre oder Vera Kamenkos autobiografischer Bericht »Unter uns war Krieg«, der am Ende jenes Jahrzehnts veröffentlicht wurde.³⁷ Dieses Vergessen stützt Özkan Ezlis These, »dass die Bundesrepublik Deutschland eine Einwanderungsgesellschaft ist, deren Kulturgeschichte noch nicht geschrieben wurde, weil sie nie zum politischen System gehörte«³⁸, und gemahnt an die Unerlässlichkeit einer psychoanalytisch alerten Geschichtsschreibung, die in der Lage ist, evidente Auslassungen in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Rechtsextremismus als Spur zu werten, die zu Unausgesprochenem führt. Am folgenden Sample bestätigt sich ein Befund von Fatima El-Tayeb, die der gegenwärtigen Rassismusforschung attestiert, ihre eigenen Anfänge zu verleugnen, um sich selbst als autarke Innovation auszugeben, die aus sich selbst heraus entstanden sei: »Die zögerliche, verspätete und unfreiwillige Auseinandersetzung mit Rassismus(forschung) erscheint so als selbstgewählt und originell, während ihre eigentlichen Initiatorinnen und Initiatoren ausgeschlossen bleiben.«³⁹ Auch dies spricht für rassistisches Wissen, das sich freilich niemals als solches kenntlich machen würde, und auch hier bietet sich die historiografische Korrektur eines gängigen wissenschaftlichen Mythos an.

er/Karl-Klaus Rabe, Unsere Stunde wird kommen. Rechtsextremismus unter Jugendlichen, Bornheim-Merten 1980; *Rudolf Schneider*, Die SS ist ihr Vorbild. Neonazistische Kampfgruppen und Aktionskreise in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1981.

37 *Mustapha El Hajaj*, Vom Affen, der ein Visum suchte und andere Gastarbeiter-Geschichten, Wuppertal 1969; *Marios Nikolinakos*, Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage. Migration und Kapitalismus, Reinbek 1973; *Vera Kamenko*, Unter uns war Krieg. Autobiografie einer jugoslawischen Arbeiterin, Berlin 1978.

38 *Özkan Ezli*, Narrative der Migration. Eine andere deutsche Kulturgeschichte, Berlin/Boston 2022, S. 689.

39 *Fatima El-Tayeb*, Deutschland postmigrantisch? Rassismus, Fremdheit und die Mitte der Gesellschaft, in: APuZ, 2016, Nr. 14–15, S. 15–21, hier: S. 21.

Haris Katsoulis und das Ausländergesetz

Im Jahr 1977 veröffentlichte Patrik von zur Mühlen seine Studie »Rassenideologien«, die mit der Erkenntnis schloss, dass Rassismus unabhängig von den – zu diesem Zeitpunkt bereits historischen – Rassentheorien entstanden war und »ohne sie wirksam sein konnte«, sie allerdings »überlebt« habe.⁴⁰ Der Politikwissenschaftler hob ausblickend hervor, dass die »Quelle des Rassendünkels« so lange bestehen bleibe, wie die »Ungleichheit zwischen reichen Industrievölkern und armen Entwicklungsländern« fortexistiere, weil Erstere Letztere als »billige Rohstofflieferanten, ertragreiche Absatzmärkte und Reservoir billiger Arbeitskräfte betrachten« würden.⁴¹

An genau diesem Punkt, Rassismus primär als gesellschaftliches Verhältnis zu begreifen, hatte eine kurz darauf erschienene Studie angesetzt. 1978 veröffentlichte Charalambos [Haris] Katsoulis, damals Vorsitzender der griechischen Gemeinde in Ludwigshafen, seine politikwissenschaftliche Dissertation »Bürger zweiter Klasse«, die an der Universität Heidelberg entstanden war.⁴² Katsoulis, 1941 in Athen geboren, war vor der Militärdiktatur geflohen, hatte in der Bundesrepublik politisches Asyl erhalten, dort studiert und in den 1970er-Jahren an der Universität Mainz sowie an der Fachhochschule für Sozialwesen in Mannheim unterrichtet. Schon vor seiner Monografie hatte er mit merklicher politischer Verve, die über bloßes wissenschaftliches Interesse an seinem Gegenstand hinausging, zur Lage der sogenannten Gastarbeiter publiziert.⁴³ An deren Situation interessierten ihn weniger etwaige Fremdheitsaspekte als vielmehr die Konstitution einer multinationalen Arbeiterklasse und die sozialen Implikationen, die aus dieser ökonomisch und rechtlich determinierten Stellung resultierten. So galt seine Aufmerksamkeit primär dem Ausländerrecht, das er, wie der Titel der Publikation vorausschickte, als einen politischen Entmündigungsgaranten verstand: In der Bundesrepublik deklassiere es Menschen auf eine Funktion, namentlich Arbeit, während die Folgen der Unterscheidung zwischen Bürgern und Anderen, die in das Recht eingelassenen war, vor allem gesellschaftliche waren.

40 *Patrik von zur Mühlen*, *Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe*, Berlin/Bonn 1977, S. 264.

41 *Ebd.*, S. 266.

42 *Haris Katsoulis*, *Bürger zweiter Klasse. Ausländer in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1978. Da der Begriff »Gemeinde« aufgrund der christlichen Konnotation etwas missverständlich ist, sei dieser kurz erklärt: Gemeint ist kein religiöser Zusammenschluss, sondern gesellschaftspolitische und kulturelle Interessenvertretungen, die als eingetragene Vereine bei Problemen mit dem Arbeitsplatz, der Wohnung oder der Schulsituation der Kinder und bei ausländerrechtlichen Belangen vor Ort sowie im Falle einer Rückkehr nach Griechenland dort helfen konnten. In Ludwigshafen waren zum Publikationszeitpunkt der Studie 500 Personen in die griechische Gemeinde eingebunden, die dort 1974 gegründet worden war, im Großraum Mannheim etwa 10.000. Vgl. *ebd.*, S. 193 ff. und 227, Anm. 52, sowie o. V., *Χαράλαμπος Κατσούλης* (†) [Nachruf auf Charalambos Katsoulis], o. D. [2018], URL: <<https://dfiti.ionio.gr/gr/staff/33-katsoulis/>> [1.7.2023].

43 Vgl. etwa *Haris Katsoulis*, *Gastarbeiter – Menschenmaterial oder Menschen?*, in: GMH, 1974, S. 27–34; *ders.*, *Fremdarbeiter. Rechtsnot einer diskriminierten Minderheit*, in: *blätter des iz3w*, 1974, Nr. 40, S. 16–21.

Hervorzuheben ist hier, dass Katsoulis lange vor der Rassismusforschung, die später tatsächlich unter diesem Begriff die wissenschaftliche Arbeit aufnehmen sollte, davon ausging, dass es sich bei der von ihm noch »Xenophobie« genannten Abneigung um ein Herrschaftsmittel handle, welches die objektive Kälte des Gesetzes mit der subjektiven Wärme der Verachtung zu verbinden vermöge. So wies er darauf hin, dass das »bewußte oder unbewußte Schüren von xenophoben Gefühlen und Überfremdungsängsten« seitens des Staats gerade »bei einem Teil der Generation, die in der Zeit des Nationalsozialismus aufgewachsen ist, seine Wirkung nicht« verfehle.⁴⁴ Gleichwohl richtete er das Augenmerk auf das, was im 21. Jahrhundert als »Alltagsrassismus« bezeichnet wird, indem er betonte, dass die Wirkmächtigkeit des scheinbar neutralen Rechts darin bestehe, Ressentiments Raum zu gewähren, die Gustav Heinemann in seiner Ansprache von 1970 kritisiert hatte. Bei jenen, denen diese Ressentiments galten und die Katsoulis aus »rassischen«⁴⁵ Gründen Verfolgte nannte, äußere sich verweigerter Anerkennung dahin gehend, sich »total abhängig und verwaltet«⁴⁶ zu fühlen. Dies stecke hinter der umgangssprachlichen Formulierung »Ausländerpolizei«, eine sarkastische Bezeichnung für Ausländerbehörden seitens der Gemeinden.⁴⁷

Während Jürgen Pomorin und Reinhard Junge im Publikationsjahr von Katsoulis' Studie einen eher konventionellen politischen Vorschlag zur Bekämpfung des Neonazismus veröffentlichten, ohne weiter auf die Situation der migrantischen Bevölkerungsgruppen einzugehen⁴⁸, denen die Anfeindungen zunehmend galten, sprach der Politikwissenschaftler von einer »fatale[n] Kontinuität in der deutschen Ausländerpolitik«, welche »die offiziellen Behauptungen von einem ›freiheitlichen, ›modernem‹ und ›weltoffenen‹ Ausländerrecht als blanken Hohn erscheinen lassen«⁴⁹ – nicht zuletzt deshalb, weil die bewusstseinsprägende Macht des Ausländergesetzes ein klar umrissenes Feindbild erlaubte, das rechtsextremistische Agitation leicht aufgreifen und ihrerseits zum Ziel machen konnte.

Badi Panahi und die Vorurteilsforschung

Im Jahr 1980 veröffentlichte der Sozialwissenschaftler Badi Panahi seine empirische Untersuchung »Vorurteile«, die sich Rassismus, Antisemitismus und Nationa-

44 Ebd., S. 89.

45 Katsoulis, *Bürger zweiter Klasse*, S. 40.

46 Ebd., S. 154.

47 Ein zeithistorisch witziges Detail ist, dass der Begriff »Ausländerpolizei«, den Katsoulis schon hier als Slang dokumentiert hatte, bis in die Gegenwart in migrantischen Kreisen verwendet wird, um ironisch auf herkunftsdeutsche Maßregelung hinzuweisen. Dem gab Boulevard Bou, spätes Mitglied der Heidelberger Hip-Hop-Pioniere Advanced Chemistry, 1995 eine insofern ernste Wendung, als er seine migrantischen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen in seinem Song »Geh zur Polizei« dazu aufforderte, eine berufliche Laufbahn als Polizistin beziehungsweise als Polizist einzuschlagen. Dem Rassismus und der gesellschaftlichen Benachteiligung sollten sie eigenmächtig entgegenwirken – und zwar als Beamte und in der Institution selbst. Vgl. *Boulevard Bou, Geh zur Polizei*, 12“, Intercord Record Service, 1995.

48 Vgl. Jürgen Pomorin/Reinhard Junge, *Die Neonazis und wie man sie bekämpft*, Dortmund 1978.

49 Katsoulis, *Bürger zweiter Klasse*, S. 69.

lismus in Westdeutschland widmete.⁵⁰ Panahi war 1935 in Teheran geboren worden, kam in den 1950er-Jahren in die Bundesrepublik, promovierte später an der Universität Erlangen-Nürnberg mit einer Arbeit über die Bedeutung der Psychoanalyse für die Sozialwissenschaften⁵¹ und war 1980 Mitbegründer der »Internationalen Gesellschaft für Vorurteils- und Friedensforschung e. V.« (»International Society for the Study of Peace and Prejudice«), welche auch die »Internationale Zeitschrift für Friedens- und Vorurteilsforschung« herausgab, die in Bahá'í-Kreisen wohlwollend zur Kenntnis genommen wurde.⁵²

Bei »Vorurteile« handelte es sich um einen beachtlichen Sprung nach vorne, weil die Begriffe Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus prominent hervorgehoben wurden und damit wissenschaftlich auf die ideologischen Prämissen hingewiesen worden war, welche rechtsextremistische Gewalt bedingten. Neben der quantitativen Messung von Vorbehalten führte die Monografie nochmals in die Geschichte des Rassendenkens ein und erinnerte daran, dass die Kritische Theorie, auf die sich der Max Horkheimer verbundene Panahi wesentlich bezog, gewichtige Vorarbeit geleistet hatte. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war der Befund, dass die Bevölkerungen der westeuropäischen Länder »von den bitteren politischen und sozialen Ereignissen während der nationalsozialistischen Zeit viel gelernt« hätten, die »rassischen Vorurteile« jedoch nicht verschwunden seien.⁵³

Der wesentliche Gewinn der Publikation lag im Bereitstellen von Zahlen, die alle Thesen untermauerten. Panahi hatte 1977 eine repräsentative Umfrage konzipiert, durchgeführt und ausgewertet, in der die Befragten – mehr als 1.400 nach soziologischen Kriterien ausgewählte Bundesdeutsche – Auskunft über ihr persönliches Verhältnis zu sogenannten Gastarbeitern und zu Juden gaben.⁵⁴ Die Antworten der Erhebung (die Rücklaufquote belief sich auf rund 74 %⁵⁵) ließen zum Teil ein recht ausdifferenziertes Verhältnis der herkunftsdeutschen Mehrheit zu den besagten Minderheitengruppen in Westdeutschland erkennen, sodass eine Verteilung an Vorurteilen gegenüber anderen Menschen messbar wurde, die unter anderem mit geografischer Distanz zu Westdeutschland und mit Hautfarbenabstufungen korrelierte – je dunkler, desto unsympathischer. Die Analyse wartete zudem mit überraschenden Erkenntnissen auf, beispielsweise dem Nachweis modernen Ständedünkels: So bekundete ein nicht unerheblicher Anteil der Befragten, migrantische Menschen in der Nachbarschaft in Ordnung zu finden, nicht aber als Vorgesetzte.⁵⁶

Die große Innovation von »Vorurteile« bestand darin, dass Panahi Antisemitismus und Rassismus als unterschiedliche, wiewohl korrelierende Phänomene ver-

50 *Badi Panahi*, Vorurteile. Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus ... in der Bundesrepublik heute. Eine empirische Untersuchung, Frankfurt am Main 1980.

51 Vgl. *ders.*, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Sozialwissenschaften, Erlangen-Nürnberg 1974. Vgl. zudem *ders.*, Die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Sozialwissenschaften, Kronberg im Taunus 1977.

52 Vgl. *Adolf Kärcher*, Vorurteils- und Friedensforschung. Internationale Zeitschrift für Friedens- und Vorurteilsforschung, Verlag für interdisziplinäre Forschungen (ViF), Nürnberg, in: Bahá'í-Briefe, November 1984, Nr. 48, S. 71–72.

53 *Panahi*, Vorurteile, S. 22.

54 Vgl. *ebd.*, S. 204 f., zum Vorgehen des Wissenschaftlers.

55 Vgl. *ebd.*, S. 205.

56 Vgl. *ebd.*, S. 109.

stand – eine Differenzierung, die in der Neuen Linken und bei den in der Folge entstandenen Neuen sozialen Bewegungen weitgehend unbekannt war. Gleichzeitig konnte er zeigen, dass die Feindschaft gegenüber Juden stets dort besonders ausgeprägt ist, wo rassistische Unterscheidungen gefällt werden.⁵⁷ Daraus folgte für den Forscher ein unmittelbarer gesellschaftspolitischer Auftrag, die damalige Gegenwart an die Geschichte des Nationalsozialismus rückzubinden: »Die aufwühlenden Untaten« der Deutschen im Zweiten Weltkrieg »haben sich in unserer Zeit ereignet. Unsere Pflicht ist jetzt, die Ursachen aufzuspüren, damit wir verhindern können, daß sie sich jemals wieder ereignen.«⁵⁸ Die »ungeheuren Kräfte und Vernichtungspotenziale«, die Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus noch am Ende des 20. Jahrhunderts mobilisieren konnten, müssten »durch wirksame erzieherische Maßnahmen und langfristige Aufklärungsstrategien auf nationaler und internationaler Ebene bekämpft werden«, schloss er.⁵⁹ Obschon das rechtsextremistische Milieu an dieser Stelle nicht explizit adressiert worden war, bezeugten die von Panahi eruierten Zahlen die Wirkmächtigkeit der Stereotypenbildung, die der Neonazismus für seine politische Agitation benötigt. Im Anschluss an die Erkenntnisse zum Autoritarismus, die seitens der Kritischen Theorie vorgelegt worden waren, verdeutlichte dies die Vorzüge einer psychoanalytisch fundierten Forschung, zumal deren Resultate noch in der historiografischen Perspektivierung überzeugen.

»Vorurteile« liegt chronologisch zwischen zwei weiteren bedeutsamen Publikationen zum Antisemitismus, an welche an dieser Stelle ebenfalls zu erinnern ist. 1979 erschien die deutsche Übersetzung von »Über Rassismus«, eine Aufsatzsammlung von Léon Poliakov, Christian Delacampagne und Patrick Girard, in dem die drei französischen Forscher – ebenfalls mit starker Rückbindung an die Psychoanalyse – gewichtige Überlegungen zur Funktionsweise der Feindschaft gegenüber Juden versammelten.⁶⁰ Drei Jahre später veröffentlichte Alphons Silbermann die Resultate seiner empirischen Erhebung zum Stand des Antisemitismus im Bewusstsein der Bundesdeutschen.⁶¹ Zum Ausgangspunkt hatte sie jenen gesellschaftlichen Moment genommen, als »die Hydra des Antisemitismus wieder ihr Haupt zu erheben begann, als sie, mit Ausschreitungen, Diskriminierungen oder als Anti-Zionismus oder Rechtsextremismus verkleidet, sich zu regen begann.«⁶² Finanziert worden war die Erhebung von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Gutachter jedoch »Rückfragen, Einwände, Vorschläge und Bemängelungen« vorgetragen haben sollen, die »in den meisten Fällen einen dubiosen Eindruck hinterließen«⁶³ – ein Hinweis, der für die weiter unten diskutierte Rezeption der Arbeiten von Katsoulis, Panahi und Tsiakalos ebenfalls relevant ist. Während die Titel von Poliakov, Delacampagne und Girard sowie von Silbermann Panahis Befunde stützten, sind sie

57 Vgl. ebd., S. 94 ff.

58 Ebd., S. 81.

59 Ebd., S. 194.

60 Vgl. Léon Poliakov/Christian Delacampagne/Patrick Girard, Über den Rassismus. Sechzehn Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns, Stuttgart 1979 (zuerst frz. 1976).

61 Vgl. Alphons Silbermann, Sind wir Antisemiten? Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1982.

62 Ebd., S. 16.

63 Ebd., S. 17.

der heutigen Forschung geläufiger als »Vorurteile«; zudem wurden die in dieser Monografie ausgebreiteten Erkenntnisse Anfang der 1980er-Jahre rasch von der SINUS-Studie verdeckt.⁶⁴

Georgios Tsiakalos und der Kulturrassismus

Im Jahr 1983 veröffentlichte Georgios Tsiakalos seine Abhandlung »Ausländerfeindlichkeit«, eine der ersten Publikationen, die diesen Begriff in gebotener Entschiedenheit zur wissenschaftlichen Angelegenheit machte.⁶⁵ Das damit bezeichnete Problem wurde nun explizit als bundesdeutsches Politikum ausgewiesen, was vor allem deshalb hervorzuheben ist, weil Rassismus zeitgleich häufig als Phänomen der US-amerikanischen Gesellschaft verstanden worden war.⁶⁶ Der gewichtige Unterschied zu den vorhergehenden Arbeiten von Katsoulis und Panahi bestand darin, dass nun ausdrücklich von organisierter »Ausländerfeindlichkeit« die Rede war – und von einer schweigenden herkunftsdeutschen Mehrheit, die nicht nur um die reaktionäre Tendenz wusste, sondern sie im Stillen bejahte. Zudem wurde hier erstmalig die bedrückende migrantische Lebensrealität in der alten Bundesrepublik dokumentiert, die von Cafés, die »Ausländern« den Zutritt untersagten, bis zum öffentlich vollzogenen Suizid der Dichterin Semra Ertan reichten.⁶⁷ Tsiakalos hob zwar hervor, dass eine rassistische »Stimmung« als solche »nicht exakt nachweisbar«⁶⁸ sei, zum Zeitpunkt der Publikation habe allerdings genügend Material vorgelegen, um nachzuweisen, dass sich in der westdeutschen Gesellschaft etwas merklich verschlechtert habe. Deutlich würde dies vor allem an »rechtsradikalen Publikationen«, die nunmehr »zahlreich« seien⁶⁹, vor allem aber an der Präsenz des Kulturrassismus, der es seiner Anhängerschaft leicht mache, die vermeintliche »Kultur« anderer abzuwerten, weil er dadurch nicht auf die Rede von »Rassen« angewiesen sei, die offiziell verpönt war.

Tsiakalos wurde 1946 in Griechenland geboren und hatte zunächst Biologie, Anthropologie und Geologie/Paläontologie in Hamburg und Kiel studiert und in Biologie promoviert, anschließend Soziologie, Politikwissenschaft und Pädagogik in Kiel und Dortmund und dem sozialwissenschaftlichen Abschluss ebenfalls eine Dissertation folgen lassen. Anschließend unterrichtete er an der Universität Bremen und erörterte in seinen Lehrveranstaltungen die Herausbildung von »Theorien in Biologie und Soziologie«, wie er in einer Rückschau erklärte; zudem versuchte er damals, »das Primat des Politischen bei der Konstituierung soziobiologischer

64 Vgl. SINUS-Institut Heidelberg/München, 5 Millionen Deutsche.

65 *Georgios Tsiakalos*, *Ausländerfeindlichkeit. Tatsachen und Erklärungsversuche*, München 1983.

66 Davon zeugen beispielsweise Forschungsarbeiten und andere Publikationen zu Rassismus in Büchern für Heranwachsende. Vgl. etwa *Jörg Becker*, *Alltäglicher Rassismus. Die afro-amerikanischen Rassenkonflikte im Kinder- und Jugendbuch der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main/New York 1977; *Regula Renschler/Roy Preiswerk* (Hrsg.), *Das Gift der frühen Jahre. Rassismus in der Jugendliteratur*, Basel 1981.

67 Vgl. *Tsiakalos*, *Ausländerfeindlichkeit*, S. 24 f.

68 Ebd., S. 24.

69 Ebd., S. 28.

Begriffssysteme als eine Erklärungsmöglichkeit« einzuführen.⁷⁰ Zum Publikationszeitpunkt von »Ausländerfeindlichkeit« hatte er bereits zur Diskriminierung migrantischer Individuen, zu pädagogischen Problemen sowie zu den psychischen Belastungen veröffentlicht, die mit Einwanderung einhergehen.⁷¹

Seine doppelte Ausbildung in den Natur- und in den Sozialwissenschaften kam dem zweifach promovierten Forscher besonders zugute, da er mit seinen Kompetenzen im Fach Biologie das biologistische Denken deutscher Rechtsextremisten entkräften und dieses zugleich soziologisch erklären konnte. So widmete er sich unter anderem den Publikationen von Jürgen Rieger und August Vogl im rechtsextremen Journal »Neue Anthropologie« und formulierte ausgehend von der Analyse des neonazistischen Milieus die These, dass ebenjener Kulturrassismus den rechtsradikalen Rassismus bedinge, weil er eine Angst vor der vermeintlichen »Kultur« der Anderen generiere, die sich dann hervorragend als Motor für extremistische Agitation eignet. In »Ausländerfeindlichkeit« wurde zudem ausdrücklich der populären These widersprochen, dass es einen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und rechtsextremistischen Bestrebungen gebe.⁷² Als fataler wurde hier bewertet, dass die Aktivität neonazistischer Organisationen an sich zwar eine überschaubare »propagandistische Wirkung« erziele, diese jedoch

»zum unerwünschten, aber ›normalen‹ Alltagsbild wird, das allmählich Abstumpfung und Gleichgültigkeit bedingen könnte. Deren Folge könnte wiederum die Herabsetzung jener Aggressionsschwelle sein, die bisher Gewalttaten gegen Ausländer trotz vorhandener Ablehnung verhinderte.«⁷³

Allerdings macht die eher vage gehaltene, denn präzise definierte »Ausländerfeindlichkeit« einen wesentlichen Unterschied zu Panahi deutlich, der bereits ausdrücklich von »Rassismus« gesprochen hatte, während Tsiakalos mit der Rede vom »Ausländer« auf einen Begriff setzte, der – wie Maria Alexopoulou nachweist⁷⁴ – ohnehin nie objektiv gewesen war. Während Tsiakalos korrekt urteilte, dass »die Rechtsradikalen« keinen Beweis für »die These von der ›Minderwertigkeit der Ausländer‹«⁷⁵ bräuchten, beschloss er seine Darstellung mit der Hoffnung, dass die migrantische Bevölkerung der Bundesrepublik ihre »Befreiung« anstreben werde, um der zunehmenden Gefahr zu trotzen.⁷⁶ Dieses Urteil mag weniger Analyse denn

70 Georgios Tsiakalos, Der Beitrag von Ethnologie und Anthropologie zur Bildung gesellschaftsrelevanter Kategorien, in: Eckhard J. Dittrich/Frank-Olaf Radtke (Hrsg.), Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, S. 227–244, hier: S. 233.

71 Vgl. unter anderem Georgios Tsiakalos, Integrationsdruck und psychosomatische Belastungen bei Migranten, in: Wilfried Röhrich (Hrsg.), Vom Gastarbeiter zum Bürger. Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1982, S. 63–70; ders./Sigrid Tsiakalos, Ausländische Kinder im Kindergarten. Ihre Umwelt, ihre Probleme, pädagogische Hilfen, Freiburg im Breisgau/Basel etc. 1982; ders., Ausländerfeindlichkeit und Anthropologie, in: Horst Seidler/Alois Soritsch (Hrsg.), Rassen und Minderheiten, Wien 1983, S. 35–51.

72 Vgl. Tsiakalos, Ausländerfeindlichkeit, S. 50 ff.

73 Ebd., S. 56–59, hier: S. 59.

74 Ausführlich dazu Alexopoulou, Deutschland und die Migration.

75 Tsiakalos, Ausländerfeindlichkeit, S. 100.

76 Vgl. ebd., S. 120.

Wunsch gewesen sein, rassistische Prinzipien gesellschaftlich zu überwinden und dafür aus der Minderheitenposition heraus zu kämpfen. Tatsächlich war die Entwicklung, die folgte, jedoch eine andere – denn in den 1980er-Jahren begann die offensive Selbstethnisierung insbesondere derjenigen Einwanderungsgruppen aus Ländern, in denen die Scharia gilt oder aber ein hohes Ansehen genießt.⁷⁷

»Für Leser, die sich mit dem Problembereich beschäftigen«

Für eine Gesellschaftsgeschichtsschreibung des Rechtsextremismus sind die Studien von Katsoulis, Panahi und Tsiakalos vor allem deshalb von Relevanz, weil ihre Urheber Aspekte aufgriffen, die ihren herkunftsdeutschen Kollegen und Zeitgenossen überwiegend entgangen waren. Sie legten – so wie Katsoulis – den Schwerpunkt auf das Ausländerrecht, das die symbolische Trennung zwischen »denen« und »uns« politisch institutionalisiert hatte, worauf rechtsextreme Agitation leicht bauen konnte, weil sie die vermeintlichen »Anderen« gar nicht erst selbst anders machen musste, sondern bereits als gesellschaftlich konstruierte Gruppe vorfand.⁷⁸ Sie widmeten sich – so wie Panahi – autoritärer Sozialisation, um zu ergründen, weshalb sich rassistische und antisemitische Vorurteile nach Ende des Zweiten Weltkriegs so persistent bei den Bundesbürgern halten konnten und in welchem Wechselverhältnis diese zueinander standen. Und sie richteten die Aufmerksamkeit – so wie Tsiakalos – auf die Transformation des Rassismus durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die dafür sorgten, dass Rechtsextreme nicht mehr pseudobiologisch argumentiert mussten, weil sich nunmehr »Kultur« zur Plausibilisierung der eigenen Agenda anbot, um unvereinbare Differenzen zwischen Kollektiven zu postulieren. Damit formulierten diese Autoren einige gewichtige Vorstöße, die viele Einsichten vorwegnahmen, die später stilprägend werden sollten, zumal sie rechtsextremes Gedankengut nicht als randständige Angelegenheit der westdeutschen Gesellschaft begriffen, sondern als Frage von deren Mitte. Das, was heute mit »rassistischem Wissen« gemeint ist, war von den drei diskutierten Titeln bereits umkreist worden. Zugleich formulierten sie Vorschläge, wie der Ungleichheit in der Bundesrepublik entgegenzutreten wäre – zu einer Zeit wohl gemerkt, als mit diesem Thema allenfalls einige wenige engagierte Juristen befasst waren; siehe etwa die jahrzehntelange beharrliche Aufklärungsarbeit von Hans Heinz Heldmann (1929–1995) in Sachen Ausländerrecht.⁷⁹

Die Rezeption der drei Monografien war in den 1980er-Jahren bescheiden. Der Umstand, dass sie alle bei großen Verlagen erschienen waren – diejenige von Katsoulis bei Campus, diejenige von Panahi bei S. Fischer und diejenige von Tsiakalos bei C. H. Beck –, macht dies besonders auffällig, denn an ungünstiger verlegeri-

77 Für eine zeitgenössische Bestandsaufnahme dieser Entwicklung vgl. *Hoffmann/Opperskalski/Solmaz*, Graue Wölfe, Koranschulen, Idealistenvereine.

78 Dies wird insbesondere an der SINUS-Studie deutlich, in der dieser Aspekt überhaupt nicht auftaucht.

79 Vgl. etwa *Hans Heinz Heldmann*, Ausländerrecht. Disziplinarordnung für die Minderheit, Darmstadt/Neuwied 1974.

scher Platzierung kann das nachfolgende Desinteresse nicht gelegen haben.⁸⁰ Dieses spricht vielmehr für den Unwillen herkunftsdeutscher Wissenschaftskreise, sich in gebührender Weise mit den Arbeiten minoritärer Kollegen zu befassen, zumal diese mit nuancierten wie überraschenden Erkenntnissen aufwarteten, die sich merklich von anderen Publikationen absetzten, in denen bisweilen größte Irrungen als innovative Thesen ausgegeben wurden. Der Soziologe Hartmut Esser etwa, dessen Arbeiten für die hiesige Migrationssoziologie prägend wurden, behauptete 1983 – als alle diskutierten Titel vorlagen –, dass die Bundesdeutschen deshalb ein Problem mit »Fremdheit« hätten, weil ihnen die Erfahrung kolonialer Herrschaft fehle.⁸¹ Damit wurde Rassismus zu einem zwischenmenschlichen Kontaktproblem karikiert, während seine tatsächliche Wirkungsweise längst umrissen war.

Die systematische Durchsicht der relevanten Forschungsliteratur der 1980er-Jahre bestätigt, dass sich zur Ignoranz gegenüber »Bürger zweiter Klasse«, »Vorurteile« und »Ausländerfeindlichkeit« ein gewisses Kleinreden dieser Arbeiten oder aber eine Privatisierung des Analysegegenstands seitens Dritter gesellte. Im Verlauf des Jahrzehnts tauchten die drei Studien zwar immer wieder in Abhandlungen zu »Ausländern« auf, dort allerdings vorwiegend in Form von Randnotizen.⁸² Als Wolfgang Freund 1980 einen Sammelband zum Thema »Gastarbeiter« herausgab, lobte er Katsoulis' Einleitung in einer Anmerkung als »lesenswert«⁸³, ohne weiter auf sie einzugehen, was nicht nur dem kurzen zeitlichen Abstand zwischen den beiden Publikationen geschuldet gewesen sein dürfte. Das im selben Jahr von Pea Fröhlich und Peter Märthesheimer herausgegebene »Ausländerbuch für Inländer« nannte die Studie eine »Darstellung der Rechtssituation aus der Sicht eines Ausländers«.⁸⁴ Dietrich Thränhardt anerkannte sie in einer Sammelrezension zu »Ausländer-Politik«, die in der »Politischen Vierteljahresschrift« erschien, ähnlich als eine »der besten Gesamtdarstellungen des Ausländerproblems in der Bundesrepublik«, um im selben Satz anzumerken, dass sich hier »die Perspektive des Betroffenen in die

80 Dieses Desinteresse beschränkte sich in einem Fall allerdings nicht nur auf die Rezeption, sondern auch auf die Produktion: Georgios Tsiakalos ist in Erinnerung geblieben, dass die Zusammenarbeit mit C. H. Beck »äußerst schwierig« gewesen sei und einige Überzeugungsarbeit zu leisten war, um den Titel überhaupt ins Programm aufgenommen zu bekommen, weil der Verlag nicht von dessen Relevanz überzeugt gewesen sei und es darüber hinaus noch weitere Vorbehalte gegeben habe. Georgios Tsiakalos, Gespräch vom 10.2.2023.

81 Vgl. Hartmut Esser, Multikulturelle Gesellschaft als Alternative zu Isolation und Assimilation, in: ders. (Hrsg.), Die fremden Mitbürger. Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern, Düsseldorf 1983, S. 25–38, hier: S. 25. Hierauf hat auch Maria Alexopoulou hingewiesen, vgl. Alexopoulou, Deutschland und die Migration, S. 194.

82 Vgl. exemplarisch etwa Gernot Dallinger (Hrsg.), Ausländer und Massenmedien. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Vorträge und Materialien von einer Fachtagung vom 2. bis 4. Dezember 1986, Bonn 1987, S. 72.

83 Peter-A. Reischauer, Hinweise für einen Politiker, der sich genötigt sieht, zum Problem der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen eine Rede zu halten, in: Wolfgang Slim Freund (Hrsg.), Gastarbeiter. Integration oder Rückkehr? Grundfragen der Ausländerpolitik, Neustadt/Weinstraße 1980, S. 9–14, hier: S. 13, Anm. 3.

84 Pea Fröhlich/Peter Märthesheimer (Hrsg.), Ausländerbuch für Inländer. Bausteine zum Begreifen der Ausländer-Probleme, Frankfurt am Main 1980, S. 257.

Darstellung« mische.⁸⁵ Auch als Katsoulis 1984 eine zweite und erweiterte Auflage seiner Dissertation publizierte, stieß dies keine neuerliche Beschäftigung mit ihr an.⁸⁶

Im Falle Panahis wiederum ist selbst eine positive Hervorhebung aufschlussreich, denn seine Erhebung wurde in Richard Stöss' 1988 erschienener Abhandlung »Die extreme Rechte in der Bundesrepublik« als »eindrucksvoll« erinnert – in einer Fußnote.⁸⁷ Kurz nach Erscheinen war in Frankreich noch eine knappe Besprechung erschienen, in der Doris Bensimon die gute technische Umsetzung der Erhebung lobte, mehr aber auch nicht.⁸⁸ Hajo Funke erwähnte »Bernd« [sic] Panahis Studie in einem Aufsatz zum Bitburg-Skandal, der 1986 erschien.⁸⁹ Als Werner Bergmann und Rainer Erb vier Jahre darauf ihren Sammelband »Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945« veröffentlichten, steuerte Ersterer einen Beitrag zur Geschichte der Meinungsumfragen zu antisemitischen Überzeugungen in der alten Bundesrepublik bei und merkte dort kritisch an, dass die Untersuchungen von Panahi und Silbermann »in der Soziologie bisher keine Folgestudien gefunden«⁹⁰ hätten.

Tsiakalos schließlich erreichte mit »Ausländerfeindlichkeit« einen größeren medialen Radius als seine beiden Kollegen, der sich bei genauerer Betrachtung jedoch vor allem auf bündige Hinweise belief. In der taz hieß es anerkennend, hier würden »drastisch und plausibel [...] Thesen von der angeblich angeborenen Ausländerfeindlichkeit vom Tisch« gefegt.⁹¹ Das Göttinger Tagblatt vermerkte noch knapper, der Autor werte »Ausländerfeindlichkeit« als »Ausdruck einer Kulturüberheblichkeit gegenüber den Fremden«.⁹² In einer Kurzbesprechung in der ZEIT machte deren Rezensent darauf aufmerksam, dass es »das alltägliche und nicht das spektakuläre Beispiel« sei, das »betroffen macht, weil eine schweigende Mehrheit zusieht und zuhört, wenn in schlechter deutscher Stammtischmanier Türkenwitze die Runde machen«.⁹³ In »Das neue Buch« lagerte ein weiterer Rezensent dieselbe Sorte »Betroffenheit« gleich ganz aus und konkludierte: »Für Leser, die sich mit dem Prob-

85 Dietrich Thränhardt, Ausländer-Politik, in: Politische Vierteljahresschrift, 1980, Nr. 2, S. 159–169, hier: S. 165.

86 Vgl. Haris Katsoulis, Bürger zweiter Klasse. Ausländer in der Bundesrepublik, 2., erw. u. aktual. Ausg., Berlin 1984.

87 Vgl. Richard Stöss, Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung – Ursachen – Gegenmaßnahmen, Opladen 1988, S. 48, Anm. 17.

88 Vgl. Doris Bensimon, o. T. [Rezension von Badi Panahi, Vorurteile], in: Archives de Sciences Sociales des Religions 26, Oktober–Dezember 1981, Nr. 52/2, S. 273.

89 Hajo Funke, Bitburg, Jews, and Germans: A Case Study of Anti-Jewish Sentiment in Germany during May, 1985, in: New German Critique, Frühling–Sommer 1986, Nr. 38, S. 57–72, hier: S. 65 f.

90 Werner Bergmann, Sind die Deutschen antisemitisch? Meinungsumfragen von 1946–1987 in der Bundesrepublik Deutschland, in: ders./Rainer Erb (Hrsg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen 1990, S. 108–130, hier: S. 110.

91 O. V., Ausländerfeindlichkeit, in: taz, 6.3.1984.

92 O. V., Bei uns eingetroffen: aktuelle Neuerscheinungen, in: Göttinger Tagblatt, 12.1.1984.

93 Bernd Rudolph, Weil eine schweigende Mehrheit zusieht und zuhört..., in: Die ZEIT, 25.11.1983.

lembereich beschäftigen.«⁹⁴ Nur wenige Besprechungen hoben überhaupt hervor, dass sich Tsiakalos ausdrücklich mit dem Rechtsextremismus in der Bundesrepublik befasste, so etwa der »Börsen-Kurier« und die »Annotierte Bibliographie für die politische Bildung«, die dem Band immerhin einen »Eingang in den Sozialkundeunterricht« wünschte.⁹⁵ Eine Buchvorstellung in der NDR 2-Reihe »Taschenbuchtip« vermerkte, der Autor klage »rechtsextremistische und neonazistische Organisationen an, den Boden für derlei Haßgefühle systematisch zu bereiten, und zwar als eine Chance, aus ihrer bisherigen politischen Bedeutungslosigkeit herauszukommen.«⁹⁶ In einer weiteren Sendung, die von NDR 3 ausgestrahlt wurde, hieß es, dem Leser werde »in erschreckender Fülle ausländerfeindliche Reaktionen vor Augen geführt – von brutalen Gewaltakten neonazistischer Gruppen bis hin zum Vermerk der Dortmunder Ausländerbehörde ›VORHER MAL WIEDER WASCHEN.«⁹⁷

Als die Soziologen Lutz Hofmann und Herbert Even 1984 – also ein Jahr nach Tsiakalos – ihre Studie »Soziologie der Ausländerfeindlichkeit« veröffentlichten, in der sie mit demselben Begriff dasselbe Problem begrifflich zu machen versuchten, kritisierten sie ihren migrantischen Kollegen beiläufig, obwohl er es gewesen war, der diesen Terminus erst in den Rang der Wissenschaftlichkeit gehievt und dargelegt hatte, dass sich damit zumindest ein gesellschaftliches Phänomen benennen lässt, das bis anhin bereits für eine stattliche Anzahl an Verbrechen und mehr verantwortlich war.⁹⁸ Auch als nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 eine rassistische Gewaltwelle losbrach⁹⁹, erinnerte niemand an die Arbeiten von Katsoulis, Panahi und Tsiakalos.¹⁰⁰ So zeitigte die ausgebliebene Beschäftigung mit diesen Titeln erhebliche gesellschaftliche Folgen, woran sich die Warnung bestätigt, die Léon Poliakov, Christian Delacampagne und Patrick Girard in »Über den Rassismus« formuliert hatten: Demnach stelle dieser,

»obgleich abgeschwächt, noch immer eine wirkliche Gefahr dar. Sein Weiterbestehen auf-
erlegt dem Historiker die Pflicht, ein Urteil zu fällen, und dabei kann es sich nicht um

94 H. Lindenlaub, Verfehlte Ausländerpolitik und Kulturrassismus als Begründung für die Ausländerfeindlichkeit, in: Das neue Buch. Buchprofile für die katholische Büchereiarbeit, 1984, Nr. 3, S. 135.

95 O. V., Ausländerfeindlichkeit, in: Börsen-Kurier, 27.10.1983; Ralf Lotysch, Ausländerfeindlichkeit, in: Annotierte Bibliographie für die politische Bildung, 1984, Nr. 1, o. S.

96 Werner Lansburgh, Georgios Tsiakalos: Ausländerfeindlichkeit, in: NDR 2, Taschenbuchtip, Sendung vom 8.12.1983.

97 Jeanette Choisi, Ausländerfeindlichkeit (Georgios Tsiakalos, C. H. Beck, München), in: NDR 3, Neue Bücher, Sendung vom 19.5.1984.

98 Vgl. Lutz Hofmann/Herbert Even, Soziologie der Ausländerfeindlichkeit. Zwischen nationaler Identität und multikultureller Gesellschaft, Weinheim/Basel 1984, S. 22 und 163.

99 Ausführlich dazu Sabri Deniz Martin, »Das Boot ist voll«. Wiedervereinigung, Renationalisierung und die Einschränkung des Grundrechts auf Asyl, in: Vukadinović, Rassismus, S. 369–402.

100 Anzumerken ist hier allerdings, dass dies auch für die migrantische Selbstorganisation gegen den Rassismus in jenen Jahren gilt; in den zugehörigen Debatten spielten die drei Schriften, soweit bekannt, keine Rolle. Zu den damaligen Debatten und Aktivitäten vgl. Annette Seidel-Arpaci, Von der migrantischen Selbstorganisation der 1990er Jahre zur antirassistischen »Opferkonkurrenz«. Der multidirektionale Schlussstrich unter die Bekämpfung des Antisemitismus, in: Vukadinović, Rassismus, S. 403–436.

eine einfache Feststellung, einen kühlen Blick über die Tatsachen handeln, sondern um ein ethisches Urteil.«¹⁰¹

Auch wenn im Falle von Katsoulis mittlerweile zumindest dessen großes gesellschaftspolitisches Engagement vor »Bürger zweiter Klasse« in Erinnerung gerufen worden ist¹⁰², bleibt die überschaubare Rezeption der drei Studien vor allem deshalb erklärungsbedürftig, weil sich alle drei Wissenschaftler vor, während und nach deren Veröffentlichung akademisch betätigten und zwei von ihnen Professoren wurden: Katsoulis gründete 1984 die Ionische Universität mit, wo er zehn Jahre später C3- und 1999 zum C4-Professor ernannt worden war; Tsiakalos war bereits 1982, das heißt vor »Ausländerfeindlichkeit«, an die Aristoteles-Universität in Thessaloniki berufen worden. Panahi wiederum hatte 1980 neben »Vorurteile« noch seine Abhandlung »Die wissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen der Tiefenpsychologie und der modernen Psychotherapie« publiziert und betätigte sich bis in die 1990er-Jahre wissenschaftlich.¹⁰³ Es handelt sich also mitnichten um drei Fälle akademischen Austritts nach erfolgter Qualifikation, in dessen Zuge das jeweilige Werk dann abnehmende Aufmerksamkeit erfahren hätte. Die Karriere zumindest zweier dieser Forscher andernorts spricht dafür, dass es grundsätzliche Vorbehalte gegeben haben dürfte, die ihnen in der ohnehin schwerfälligen und oftmals intransparenten bundesdeutschen Hochschullandschaft den Aufstieg versperrten.

III. Vergangenes und gegenwärtiges Verdrängen

Die Amnesie gegenüber den migrantischen Beiträgen zur wissenschaftlichen wie gesellschaftspolitischen Analyse des Rechtsextremismus hat auch materielle Effekte, die bis in die Gegenwart reichen: Weder Campus, S. Fischer noch C.H. Beck haben Pressemappen zu Katsoulis, Panahi respektive Tsiakalos aufbewahrt.¹⁰⁴ Während diese verlegerische Auslassung nicht mit Böswilligkeit gleichgesetzt werden sollte, kann festgehalten werden, dass es sich bei ihr dennoch um einen Beitrag zu dieser Amnesie handelt. Dieses ist nicht zuletzt deshalb fatal, weil vieles an den aktuellen politischen Auseinandersetzungen um Migrationspolitik und Diversität, die Rede von einer »Intersektionalität« mehrerer Diskriminierungsachsen sowie

101 *Poliakov/Delacampagne/Girard*, Über den Rassismus, S. 144.

102 Vgl. *Franz Hamburger*, Lange Wege, Blumen am Wegesrand, mutiger Rückblick, in: *Migration und Soziale Arbeit*, 2018, H. 1, S. 4–11, hier: S. 4.

103 Vgl. *Badi Panahi*, Die wissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen der Tiefenpsychologie und der modernen Psychotherapie, Berlin 1980; *ders.*, Zur Vorurteilsproblematik, in: *Harald Niemeyer* (Hrsg.), Beiträge zur Heim- und Sonderpädagogik. Festgabe für Gerhard Kammerlinke, Frankfurt am Main 1988, S. 50–75; *Badi Panahi*, Grundlagen der modernen Psychotherapie. Ihre Quellen in Wissenschaft und Philosophie, Frankfurt am Main 1994.

104 Eine im Januar 2023 gestellte Anfrage bei den drei Verlagen ergab folgendes Bild: Der Campus-Verlag verfügt nicht mehr über eine physische Pressemappe zu Katsoulis; bei S. Fischer sind die ehemaligen Unterlagen aus jener Zeit auf dem Weg ins Literaturarchiv in Marbach, weswegen eine Überprüfung zu Panahi derzeit nicht möglich sei; bei C.H. Beck existieren angeblich etwaige Dokumente zu Tsiakalos ebenfalls nicht mehr.

die inflationäre Verwendung des Schlagworts »Rassismus« in der Regel deutlich hinter die Analysen zurückfallen, die die drei Autoren in den späten 1970er- und den frühen 1980er-Jahren vorgelegt hatten.¹⁰⁵ Die Feststellung etwa, dass es sich bei Rassismus und bei Nationalismus um Phänomene handelt, »die bei fast allen Völkern und Nationen der Welt beobachtet werden können«¹⁰⁶, wie Panahi 1980 im Duktus jener Jahre anmerkte, ist zwar banal. Den apodiktischen Satzungen des akademischen Antirassismus der Gegenwart jedoch, der nicht die politische Differenzproduktion zwischen Deutschen und »Ausländern« und die damit zusammenhängende Frage der Staatsbürgerschaft und gesellschaftlicher Regulierung durch diese geltend macht, sondern ahistorisch von »Weißen« und »Schwarzen« spricht, ist sie fundamental entgegengesetzt. Gleiches gilt für eine Bemerkung, die Katsoulis bereits 1978 getätigt hat: dass sich Deutsche und »Ausländer« *gemeinsam* gegen die Benachteiligung, Diffamierung und Ausgrenzung Letzterer erheben müssten, um den Rassismus wirksam zu bekämpfen.¹⁰⁷ Während sich »Betroffenenperspektiven« gegenwärtig enormer Popularität erfreuen, offenbart sich an der zumeist gutgläubigen Wahrnehmung solcher Veröffentlichungen das Missverständnis, Betroffenheit a priori für Erkenntnis zu halten. Zu loben sind Katsoulis', Panahis und Tsiakalos' Vorstöße schließlich nicht vorrangig dafür, dass die drei Autoren etwas »als Migranten« zum Problem gemacht haben, sondern als Wissenschaftler. Gleichwohl ist das soziale Detail, das sie teilten, insofern von Relevanz, als es indiziert, dass Vorbehalte und Ignoranz auch dort walteten, wo Rassismus zum akademischen Belang geworden war. Die Tatsache, dass der migrantische Beitrag zur bundesdeutschen Rechtsextremismusforschung von Fachkreisen weitgehend übersehen worden ist, macht deren stille Prämissen kenntlich. Und dennoch ist die historiografische Erinnerung an diese drei Publikationen keine Heroisierung: Es kann in der Gegenwart schließlich nicht um die unkritische Reaktivierung von Termini wie »Ausländerfeindlichkeit«¹⁰⁸ gehen, die selbst der multikulturalistischen Ägide entstammen und für die Analyse des Rassismus im 21. Jahrhundert schon deshalb untauglich sind,

105 Für eine Kritik an einigen der genannten Phänomene vgl. *Ulrike Marz*, Kritik des Rassismus. Eine Einführung, Stuttgart 2020.

106 *Panahi*, Vorurteile, S. 41, Anm. 1. Ähnlich ebd., S. 31.

107 Vgl. *Katsoulis*, Bürger zweiter Klasse, S. 210 ff. Diese Idee einer gemeinsamen Überwindung sozialer Ungleichheit firmiert in aktuellen akademischen Publikationen zum Thema »Antirassismus« bezeichnenderweise als Unmöglichkeit. Hieran lassen sich fundamentale Verschiebungen seit den 1970er-Jahren ausmachen, denn Katsoulis, Panahi wie Tsiakalos hatten die politische Produktion sozialer Unterschiede zum Thema, während sich der publizistische wie der akademische Antirassismus der 2020er-Jahre auf unveräußerliche Merkmale beruft und an diesem Punkt regressive Qualitäten beweist. Wulf D. Hund hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es hier keineswegs bloß um »unsolide Argumentation« geht, sondern um grundsätzliche Probleme, weil populäre aktivistische Postulate zunehmend mit akademischem Anstrich versehen werden, obwohl sie überhaupt nicht wissenschaftlich sind. Vgl. *Wulf D. Hund*, Rassismus und Antirassismus, Köln 2018, S. 121. Ausführlich dazu auch die Beiträge in *Ingo Elbe/Robin Forstenhäusler/Katrin Henkelmann* u. a. (Hrsg.), Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik, Berlin 2022.

108 Vgl. die Kritik von Mark Terkessidis an Tsiakalos in *Terkessidis*, Die Banalität des Rassismus, S. 17 ff.

weil der rechtliche Referent dieses Begriffs – das Ausländergesetz – 2006 dem Zuwanderungsgesetz wich.¹⁰⁹

Entscheidend ist vielmehr, dass sich an diesen drei Fallstudien einzeln und in toto zeigen lässt, dass bereits die Vorphase der Rechtsextremismus- und der Rassismusforschung im heutigen Sinne Überlegungen hervorbrachte, die deutlich avancierter waren als vieles, das zugleich publiziert wurde – und die bisweilen, siehe Panahis Ausführungen zur Unterscheidung von Rassismus und Antisemitismus, an entscheidenden Punkten präziser ausfallen als Publikationen des 21. Jahrhunderts.¹¹⁰ Dessen Gegebenheiten machen Analysen wie die hier untersuchten »aktueller denn je«¹¹¹, wie der Nachruf auf Katsoulis der Ionischen Universität betont, ohne damit eine akademische Floskel zu bedienen. Schließlich war es Tsiakalos, der im Gedenken an die Vernichtung der europäischen Juden und mit ausdrücklichem Rekurs auf Theodor W. Adorno an Fragen erinnert hat, denen sich im 21. Jahrhundert nicht nur Hochschulen stellen müssen: »Welche Art Vorbilder soll unsere Gesellschaft ehren? Welche Werte und welche Prinzipien sind unsere politischen Institutionen aufgerufen zu pflegen und zu verteidigen? Was für Wissenschaftler sollen unsere Universitäten hervorbringen?«¹¹²

So konturieren die Monografien dieser drei Forscher die unausgesprochenen Vorbehalte des akademischen Betriebs der alten Bundesrepublik, der sich nunmehr selbst als historiografischer Gegenstand aufdrängt. Denn das Vergessen dieser Arbeiten ist nicht von der jahrzehntelangen kollektiven Verdrängung in Westdeutschland zu trennen, eine Einwanderungsgesellschaft zu sein, weswegen das Wissen, das zwischen 1978 und 1983 über rassistisches Wissen gewonnen worden ist, auch die politischen Aporien der Gegenwart tangiert, die mitunter Folgen dieser Verdrängung sind.

109 Vgl. dazu die Beiträge in *Ulrike Davy/Albrecht Weber* (Hrsg.), *Paradigmenwechsel in Einwanderungsfragen? Überlegungen zum neuen Zuwanderungsgesetz*, Baden-Baden 2006.

110 Diese Ineinssetzung nimmt leider auch Maria Alexopoulou vor, in deren im Übrigen sehr gewinnbringend zu lesenden Studie zur westdeutschen Einwanderungsgeschichte Antisemitismus als Unterform von Rassismus firmiert, wodurch die postnazistische Dimension des Phänomens unter den Tisch fällt und die lange Geschichte seiner migrantischen Variante vollständig dethematisiert bleibt.

111 O. V., *Χαράλαμπος Κατσούλης* (†).

112 *Georgios Tsiakalos*, Trauer um die Toten von Auschwitz. Rede am Gedenktag zum Holocaust der 50.000 Juden aus Thessaloniki in der Synagoge Monastirioton am 27. April 2014, in: *Vereinigung der deutsch-griechischen Gesellschaften* (Hrsg.), *Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen*, Neue Folge 9, Münster 2014, S. 17–25, hier: S. 19.

